Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 2

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Von der Beleuchtung

Ich weiss nicht, ob die erste, deutsche Uebersetzung von «Pelléas und Mélisande» immer noch en vogue ist, aber ich fand sie damals stellenweise, gelinde gesagt, kurios.

Da fragt etwa der endlich misstrauisch gewordene Papi sein Söhnchen über die Gespräche des mutmasslichen Liebespaares aus: «Wovon sprachen sie?»

Und der Kleine antwortet: «Von der Beleuchtung.»

Nun, wir waren noch sehr jung, und wir lachten über diese und andere Dinge in diesem lyrischen Kontext. Aber nicht wahr, manchmal muss wohl so eine Uebersetzung in die Noten passen.

Trotzdem, – «vom Lichte» wäre sicher schöner.

Wir sind heute auf diesem Gebiet noch ganz andere Stilübungen gewöhnt. Aber das mit der Beleuchtung hat mich nie ganz in Frieden gelassen.

Und über sie, die Beleuchtung, habe ich eine Erfahrung mehr gesammelt, – allerdings diesmal durchaus im technischen Kontext aufzufassen – in ein paar kurzen Ferientagen in einem – für meine Begriffe «feinen» und teuren Hotel. (Wo ich doch so gern längere Ferien in einem minderfeinen gehabt hätte.)

Das Essen jedenfalls war wunderbar und die Bedienung freundlich – etwas, was man bekanntlich heute hervorheben muss. Auch sonst war alles in Ordnung. Am Fernseher gab es am ersten oder zweiten Abend nur ein ganz kleines Stücklein auf Schweizerdeutsch, aber schon beklagte sich eine Dame von jenseits unserer Nordgrenze und verlangte, dass man umstelle auf «etwas, was ein Mensch verstehen könne». Sie klingelte heftig und ein Herr kam und stellte auf Hochdeutsch um, und wir paar Untermenschen sassen ziemlich begossen da.

Aber zurück zur Beleuchtung. Ich muss vorausschicken, dass ich sehr ungern ein Zimmer teile. Aber auf Reisen kommt man etwa in diese Zwangslage, und man hat schon Glück, wenn es der eigene Mann ist und nicht jemand Wildfremdes, wie auf Gesellschaftsreisen. Ich hätte wohl eine Rekrutenschule machen sollen. So aber brauche ich nicht nur einen mehrstündigen «Anlauf», ich erwache auch in der Nacht mehrmals und kann ohne Lesen einfach nicht wieder einschlafen. Den Papi aber stört das Licht. Er erträgt es – da vorübergehend – geduldig, aber es stört ihn sichtlich.

Es ist nämlich an den meisten Orten ein greuliches, blendendes Licht, das auch den besten Schläfer weckt, wenn es plötzlich angezündet wird. Ausserdem erfordert es noch meist verschiedene Turnübungen, wenn man es auslöschen will. Nachher ist es mit der Schlafreife natürlich Essig und man würde am liebsten wieder anzünden, um zu lesen.

Ich bin ein Nachtmensch und brauche einige Beleuchtungsvoraussetzungen, um einschlafen (oder wieder einschlafen) zu können. Ob allein oder nicht, ich kann kein grelles Licht vertragen. Daheim, in meinem eigenen Gemach, habe ich ein schwaches Fünfzehner-Lämplein, dessen Schirm ich aufs Buch richten kann. So stört es weder mich dekadentes Mäntsch noch sonst jemanden. So störfrei könnte ich auch auf Reisen sein, oder in einem Spital oder wo immer, – wenn es dort ganz diskrete Lämplein gäbe, – wie früher. Früher waren sie aus Blech und herrlich praktisch und sozusagen nicht umzubringen. Letzteres mag der Grund sein, weshalb man sie jetzt aus einem widerwärtigen Plastik macht, und ewig sind sie kaputt. Wo, ach wo gibt es noch die blechigen, die man auch im Gepäck so gut mitnehmen könnte?

Gott war ich froh, das feine Hotel zu verlassen, dessen «Lese»-Lampen den hintersten Winkel des Zimmers mit Licht überströmten!

Vor dreissig oder vierzig Jahren schrieb Sinclair Lewis ein Buch, dessen Titel «Das Meisterwerk» war. Und es war die Lebensgeschichte eines Buben, der den Traum hatte, später einmal ein Hotel zu haben, das in jeder Hinsicht ein Meisterwerk werden sollte, und es dann auch wurde. Er lernte den Beruf von der Pike auf, als Küchenbub und Casserolier. Und dann kamen die Jahre, wo er alle Finessen der grossen Hotels, und vor allem den Komfort, von jedem Winkel Amerikas und Europas aus studierte und zwar bis ins letzte Detail. Dazu gehörte auch die Lichtanlage der Zimmer in den verschiedenen Ländern. Und zu den Finessen gehörte eben auch das diskrete bisschen Licht, das dem einen erlaubt, zu lesen, und seinem Zimmergenossen, zu schlafen.

Mir scheint, schon das ist an sich ein nerven-, strom- und kostensparendes Meisterwerk.

Aber die Jahrzehnte sind umsonst verflossen.

Vielleicht schläft heute ein jeder in einem Einzelzimmer (eine Annahme, die sämtlichen Reiseprospekten widerspräche). Oder aber die Zweierzimmer werden von niemandem mehr zum Lesen verwendet. *Bethli*

«Hans, komm schau doch dein eichhörnchensicheres Futterhäuschen an!»

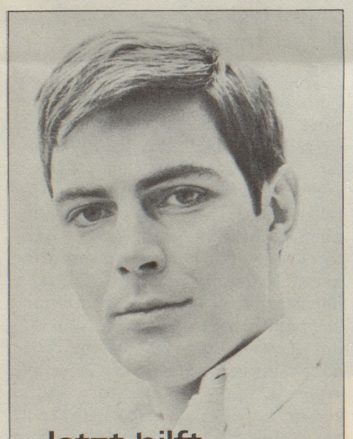
Muss Hygieia Trauer tragen?

Demnächst soll in der Gemeinde Bern über ein Kreditbegehren von rund 33 Millionen Franken zur Erstellung von Kanalisationsbauten abgestimmt werden. Neben sechs Stadtvätern haben wir in Bern auch eine Frau in der Exekutive, und zwar steht sie der Baudirektion vor. Unsere Stadtmutter hat sich nun in diesen Tagen höchstselbst in der Presse an ihre Gemeindekinder gewandt und sie um Zustimmung zu diesem Vorhaben gebeten. Ich finde es schön von ihr, dass sie sich die Mühe genommen hat, uns zu erklären, wozu die Millionen nötig sind. Nur die Art der Begründung hat mich ein wenig erstaunt.

Es wird gesagt, die Schaffung neuer Wohnquartiere allein könne für die Ueberbelastung der Kanalisation nicht verantwortlich gemacht werden. Und darauf folgt in Fettdruck: «Unsere veränderten Gewohnheiten, das gesteigerte Hygienebewusstsein mit der genüsslich-unbeschwerten Betätigung von Dusche und Wasserhahn dürften ebenfalls an der Situation mitschuldig sein, und halb- oder weniger gefüllte, in Gang gesetzte Wasch- und Abwaschmaschinen vermindern das Problem ebenfalls nicht.» Es wird dann noch auf den gestiegenen Wasserkonsum hingewiesen und schliesslich festgestellt: «Wasser ist kostbar und Abwasser kostspielig.» Abgesehen von der eher sprachlich begründeten Frage, ob ein Problem überhaupt ver-

mindert oder vermehrt werden kann, ist selbstverständlich ein Zweifel darüber erlaubt, ob das gesteigerte Hygienebewusstsein als Fortschritt zu bezeichnen sei. Nur hat man uns seit Jahrzehnten gepredigt, Hygiene sei das erste Gebot der Gesundheit. Es ging einmal die Sage um, gewisse Leute hätten in ihrer Badewanne nicht gebadet, sondern Kaninchen gezüchtet. Jetzt tun sie das offenbar nicht mehr, sondern brauchen die Badewanne tatsächlich zum Baden oder Duschen. Und finden sogar noch Spass dabei. Aberaber. Schweizer gelten ja ohnehin nicht als ein Volk, das sich durch besondere Körperpflege auszeichnet; unser Reinlichkeitsbedürfnis richtet sich mehr auf Strassen, Plätze, Böden und Teppiche. Vielleicht sollten wir, um an der Beanspruchung der Kanalisationsanlagen nicht noch mitschuldiger zu werden, doch zur alten, bewährten Methode zurückkehren: winziges Seeli im Lavabo, dann Abschrubben des Körpers, Stück um Stück. Nur wird das einigen zu lange dauern, und die betätigen dann wieder lästerlich-lustvoll die Dusche, trotz stadtmütterlicher Ermahnung.

Zum besseren Verständnis der Sachlage muss ich noch beifügen, dass sich in Bern das Westend im Eastend befindet und dass die vorgesehenen Kanalisationsbauten für



Jetzt hilft eine Hefekur mit

VIGAR HEFE

★★★

bei unreinem Teint, Bibeli, Furunkulose

★★★

bei Magen- und Darmstörungen

★★★

bei Frühjahrs- und Herbstmüdigkeit

★★★

VIGAR-HEFE Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen

Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.20
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 14.40
in Apotheken und Drogerien

den Westen der Stadt bestimmt sind. Es ist mir nicht bekannt, ob unsere Baudirektorin regelmässig öffentliche Verkehrsmittel benützt; jedenfalls wäre dies sehr wünschenswert. Gerade in den stets vollgepferchten, riesigen Bussen, die in Berns Westen fahren, überkommt einen oft die Einsicht, welche mein Freund Gaston in die Worte zu kleiden pflegt: «Ça sent l'humanité!» Wenn man der Meinung ist, Kontakt zu den Mitmenschen sei zwar etwas Schönes, aber man müsse ihn nicht unbedingt auch riechen, dann wünscht man gelegentlich geradezu sehnsüchtig, das Hygienebewusstsein der Bevölkerung möge sich noch mehr steigern.

Ich hoffe sehr, das Kreditbegehren werde gutgeheissen, sonst sehe ich schwarz für Hygieia. Sie, die Göttin der Gesundheit, müsste Trauer tragen. Vielleicht weint sie jetzt schon im stillen. Ich frage mich: Wie werden wohl Tränen vom baudirektorialen Standpunkt aus beurteilt? Gehören sie noch zum kostbaren Wasser oder schon zum kostspieligen Abwasser?

Nina

PS. Die Berner haben unterdessen mit ihrem Entscheid deutlich gezeigt, dass sie auch im neuen Jahr genüsslich weiterduschen wollen. Freue dich, Hygieia, freue dich!

Verlasse dich nie auf Bienen!

Zum Geburtstag erhielt ich ein reizendes Mandarinenbäumchen mit lauter kleinen, saftigen, aber leider salzig-sauren Mandarinen dran. Die ganze Herrlichkeit währte nicht lange, und bald schon hatte ich eine immergrüne, etwas gstabelige Pflanze. Ich goss und düngte genau nach dem mitgeschenkten Ratgeber für Gartenfreunde. Da es inzwischen Winter wurde, suchte ich das beste Plätzchen in der Wohnung und musste dafür allerlei Möbel umorganisieren. Im Frühling erhoffte ich mir wenigstens ein neues grünes Blättlein, aber auch das kam nicht. Ich ging ins Fachgeschäft, klagte mein Leid und erhoffte Rat. Ein schlanker, baumlanger Verkäufer fragte mich nach dem Sommerstandort der Pflanze. «Sie hatten das Mandarinenbäumchen nicht auf dem Balkon? Kommende Frühlingszeit und auch im Sommer müssen Sie das; bei Licht und Sonne wird es mit dem entsprechenden Dünger sicher zum Blühen kommen. Diese Blüten werden dann von den Bienen befruchtet und erst dann gibt es Mandarinen!» Ich schaute in die mitleidigen Augen des Verkäufers und sagte schlagartig aufgeklärt: «Ahaaa!» Der Fachmann entliess mich mit einer grossen Flasche Düngemittel, und ich verliess den Laden beseelt und mit der Feststellung: So einfach ist das, man muss der Natur nur den Lauf lassen.

Langsam wurde es wärmer. Ich wagte, das Mandarinenbäumchen an die frische Luft zu stellen. Erst noch ein bisschen geschützt wegen der grellen Sonne, dann wieder ein bisschen geschützt wegen dem plötzlich kalten Regen. Aber dann endlich wurde es verlässlich warm. Flugwetter für die Bienen, dachte ich, und kontrollierte den Stand der Blüten, die noch nirgends feststellbar waren – und wartete. Ich wartete lange, ich wartete beharrlich. Auch Bienen waren schon dagewesen, nur keine Blüten. Der Sommer ging ins Land, der Herbst stand vor der Tür. Das Mandarinenbäumchen war nicht erblüht, die Chance war verpasst. Ich musste es vor den ersten kalten Abenden zurück ins Zimmer stellen. Es kam zu hinterst in eine Ecke, damit ich das undankbare Ding nicht mehr ansehen musste. Eines Tages verbreitete sich ein exotisches Parfum aus besagtem Winkel. Staunend erblickte ich mein Sorgenkind, das zu blühen begann. Aber herrjeh! Die Bienen, die Bienen, es war inzwischen Spätherbst geworden. Vielleicht, dass mir eine Zoohandlung so ein Tierlein besorgen könnte! Da die Pracht sukzessive erblühte, hätte man die Biene temporär einsetzen können. Aber äbe, z'spät ist z'spät, stellte ich betrübt fest. Die Zeit verging abermals, die süssduftenden Blüten verwelkten, zurück blieben winzige dunkelgrüne Rundumeli, Rundumeli die wuchsen, grösser wurden, langsam Farbe annahmen, sagen wir mandarinenfarbig wurden. Heute hangen 65 reife Mandarinli am Baum. Ich hab's ja immer gesagt.

Irgendwo klemmt es natürlich, aber das sage ich niemandem, wenn ich ein Kompliment für meinen grünen Daumen erhalte. Auf jeden Fall verstehe ich jetzt Cés Keiser, ich würde auch nie mehr mit Blüten und Bienen anfangen, um zu Früchten zu kommen.

Elsbeth

Anteilnahme

Es war Samstagnachmittag kurz vor Ladenschluss in einer Migrosfiliale. Ich kaufte für Sonntag/Montag reichlich Past-Milch ein, stund an der Kasse und zahlte. Hinter mir wartete nur noch ein Italiener. Als er sah, wie ich die 12 Milch-Pakete einpackte, fragte er neugierig: «Du Ristorante?» Auf meine Antwort: «No, ma famiglia grande . . .» meinte er sorgenschwer: «Du besser Kue kaufe!» Diese teilnahmsvolle Haltung rührte mich!

KZ

Was i wett, isch Cassinette

Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein ova-Produkt